

Dänu Wisler:

Im Schatten der sieben Fürsten

Schicksalsjahre des jungen Zwingli

Dänu Wisler

Im Schatten der sieben Fürsten

Schicksalsjahre des jungen Zwingli


EDITION.SCHÜRCH
lustvoll lesen

 **mosaicstones**
MEDIEN & PROJEKTE

© 2017 by Daniel Wisler, Dorfstrasse 27, 9621 Oberhelfenschwil
Alle Rechte vorbehalten
Reproduktion und Rezitation nur mit Erlaubnis des Verlages
Illustrationen: George Ricci
Umschlaggestaltung: Gerhard Brauchle
Lektorat und Korrektorat: Katja Batt, Dieter Sigrist
1. Auflage 2017

Bezugsquelle:
Edition Schürch
Bahnhofstrasse 9, 4950 Huttwil

ISBN 978-3-9524391-7-3

Inhalt

Vorwort	7
Der hinkende Bote	9
Auf der Alp	19
Das Geheimnis	25
Die Helden	31
Das verbotene Buch	37
Das letzte Mahl	41
Marignano	49
Der Opfergang	57
Der Kuss	65
Das Wunder	69
Lebensdaten	74
Literatur	76

Vorwort

Lieber Ueli

Ich habe mir erzählen lassen, dass du im Grunde immer noch der Bauernjunge aus dem Toggenburg bist und nicht viel von Titeln hältst. Deshalb spreche ich dich einfach mit deinem Vornamen an. Ich habe mir auch sagen lassen, dass du dich nie gerne in den Vordergrund gedrängt hast. Deshalb befürchte ich, dass ich dir in letzter Zeit etwas auf die Nerven gegangen bin ... Ich habe mich dauernd in deiner Gegend herumgetrieben, bin um dein Geburtshaus gestrichen, habe darin herumgeschnüffelt, bin auf den Bergwegen gewandert, die du als Junge gingst, und ich habe sogar einige Zeit auf deiner Alp verbracht. Alles habe ich gelesen, was mir über dich in die Hände gekommen ist und stundenlang zupfte ich die Melodien, die du vor 500 Jahren komponiert hast. Schlussendlich habe ich noch dieses Buch geschrieben – ich finde, ich bin dir hier eine Erklärung schuldig.

Ich weiss nicht, wie weit du den Verlauf der Geschichte nach deiner Zeit mitverfolgt hast und ob dir bewusst ist, wie weitreichend du mit deinem Engagement der Schweiz eine neue Richtung gegeben hast. Einer unserer Historiker hat neulich gesagt, du seist der wichtigste Schweizer Beitrag zur Weltgeschichte.

Weisst du, was mir an dir besonders gefällt? Du warst nie ein Arschkriecher. Ich nehme an, dass dies mit deinem Glauben zu tun hat. Für dich war die Wahrheit wichtiger als die Lobeshymnen der Leute. Du hast einen hohen Preis dafür bezahlt: Freunde haben sich von dir abgewendet, in Kappel hat dich deine Haltung

Kopf und Kragen gekostet. Vielleicht warst du einfach deiner Zeit voraus. Deine Vorschläge waren eine direkte Kampfansage an die politische Elite. Deine Ideen lösten hitzige Debatten und schwere Konflikte aus. Für uns sind sie inzwischen so selbstverständlich, dass wir es uns anders nicht einmal mehr vorstellen könnten. Du hast die erste Fürsorgekasse eingerichtet, die Leibeigenschaft abgeschafft und eine Schule gegründet, die in ganz Europa Vorbildcharakter hatte. Die Geschäfte mit dem Krieg waren dir ein Gräuel. Du hast dich dagegengestellt und die Vorteile gezeigt, wenn man sich nicht vereinnahmen lässt. Das Wort, das wir heute dafür brauchen, heisst Neutralität. Kurz: Du hast viel dazu beigetragen, dass wir heute in einem freien Sozialstaat leben, in dem Meinungsfreiheit herrscht, jeder lesen und schreiben lernen kann.

Es darf dich also nicht wundern, wenn Bücher über dich geschrieben und deine Reformen gefeiert werden. Aber als scharfer Denker wirst du dich vermutlich davon nicht beeindruckt lassen. Du würdest wohl auch heute die unangenehmen Themen ansprechen, zweifelhafte Abhängigkeiten infrage stellen und für selbstständiges Denken und Glauben einstehen.

Hätte ich so einen Hut wie du, ich würde ihn vor dir ziehen. Apropos Hut: Eine Stilikone würdest du damit bei uns kaum werden. Aber mir wäre es ohnehin lieber, wir hätten etwas mehr Leute deines Kalibers und dafür weniger Stilikonen.

Lieber Gruss
Dänu Wisler

Der hinkende Bote

Munter gurgelt das Flüsschen durch das Tal, durch welches ein frisches Lüftchen streicht. Anmutig erheben sich in südlicher Richtung die Hänge mit wohlgeformten Rundungen, hinauf bis zum Silberenwald. Oberhalb der letzten Tannen, hübschen Gärten gleich, blühen Alpweiden in prächtigen Frühlingsfarben. Dahinter bilden die sieben Berggipfel der Churfürsten¹ den Talabschluss. Die gegenüberliegende, sonnseitige Talflanke bietet dem Betrachter eine ebenso vergnügliche Augenweide. Frühlingshaft gekleidete Wäldchen und Alpenwiesen, mit kurzem Gras und kräftigen Kräutern, breiten sich über dem Tale aus. Die schroffe Schafbergwand wacht hoch oben über dem Dörfchen Wildhaus. Über dem Schafberg zieht ein Adler seine Kreise, aus dem Silberwald ruft der Kuckuck, im Dorf gackeln die Hühner und verkünden der Welt, dass sie ein Ei gelegt haben.

Wir schreiben das Jahr 1494. Im Dorf herrscht emsiges Treiben, allerlei Handwerk findet hier goldenen Boden. Schon mit einem einzigen Atemzug wird man gewahr, welch fleissiges Völkchen die Leute von Wildhaus sind. Bei der Bäckerei riecht es nach

¹ Gemeint sind die Churfürsten. In alten Schreibweisen überwiegt der Name «Churfürsten», abgeleitet von «Kuhfürsten», ein Spottname, mit dem das Kloster St. Gallen seine Überlegenheit gegenüber den unbeugsamen Toggenburgern zum Ausdruck bringen wollte.

frischem Brot, bei der Taverne nach gebratenem Fleisch und beim Hufschmied beissen einen verbranntes Horn und Kohlenrauch in der Nase. Dazu würzen der allgegenwärtige Kuhmist und die Pferdeäpfel auf dem Weg die eigentümliche Duftpalette an diesem Ort, welcher dem einen Heimat, dem anderen Herberge bedeutet. Manch müder Reisende hat hier schon Rast gefunden, manch hinkendes Pferd ein neues Hufeisen bekommen. Wildhaus liegt am Durchgangspass zwischen dem Rheintal und dem Thurgau. Pilger, Händler und Reisläufer, Edle, Gemeine und Vaganten, allesamt kommen sie hier vorbei. Die meisten im Streben nach Geld, einige nach Gott, nicht wenige auf der Flucht vor Galgen oder Galeere. Auch uns seltsam anmutende Unternehmer machen hier halt: Taubenhändler, Kesselflicker, Kachelhefter, Messerschleifer, Besenbinder, Schweineborsten- und Federnsammler, Hausierer mit Tannzapfenöl und anderen guten Dingen.

Wenn auch nicht alles Gold ist, was glänzt – so ein Dorf ist eine unerschöpfliche Fundgrube unzählbarer Herrlichkeiten, und niemandem lassen diese die Augen mehr leuchten als zwei zehnjährigen Buben, die soeben durch das Dorf schlendern: Es sind der Krauskopf Melk, Sohn des Tavernenwirtes, und Ueli, der Drittälteste des Gemeindeammanns Zwingli. Es sind zwei ungleiche Burschen. Melk hatte bereits bei seiner Geburt Tatzen wie ein junger Bär, und als er neulich bei einem Hosenlupf den Stallknecht auf den Rücken legte, wurde das mit einem häuslichen Fest gefeiert. Ueli ist zwar auch kein Schwächling, aber in seine Hände passen Fidel und Trumscheit² auf jeden Fall besser als

2 Ulrich Zwingli war ausserordentlich musikalisch und beherrschte mehrere Instrumente. Darunter das heute fast vergessene Trumscheit (ein einsaitiges Streichinstrument) und das Rabögli (eine kleine Geige mit drei Saiten), aber auch gebräuchlichere Instrumente wie Laute, Harfe, verschiedene Blasinstrumente und Dudelsack. Ausserdem hatte Zwingli eine bemerkenswert schöne Singstimme.

Mistgabel oder Axt. Kühnheit sitzt jedoch beiden in der Stirn, was sie zu besten Freunden macht. Einmal dank Melks Muskeln, ein andermal dank Uelis schlagfertiger Zunge, die zwei wissen sich immer irgendwie zu helfen. Bei ihren Kameraden haben sie sich deswegen die Übernamen «Hammer und Meissel» eingehandelt. Dabei ist sogar ein auf sie gemünzter Abzählreim für Kinderspiele entstanden:

*«Hammer u Meissel spitze, der Schafberg i zwei Bitze,
springe übere Fluss, und du bisch duss.»*

Die zwei Freunde sehen sich allerdings nur noch selten. Ueli lebt seit fünf Jahren bei seinem Onkel Bartholomäus in Weesen, wo er eine Schule besucht. Umso mehr geniessen sie die rare gemeinsame Zeit in den Sommermonaten.

«Wo möchtest du deine Schnüffelnase heute hineinstecken?», fragt Melk, der sich gerne über Uelis spitze Nase lustig macht.

«Sei still! Würden Federn an deinen grossen Ohren wachsen, könntest du sicher damit fliegen», gibt Ueli schlagfertig zurück und doppelt nach: «Wenn du deine Ohren nicht endlich wieder mal wäschst, reicht es zwar nicht grad für Federn, aber ein paar Grashüschel könnten darin schon Wurzeln schlagen.»

Melk grübelt in den Ohren, begutachtet den von dort herausgearbeiteten klebrigen Fund an seinem Zeigefinger und putzt ihn an den Hosen ab. Noch bevor er seinen Mund aufkriegt, nimmt ihm Ueli das Wort ab: «Pssst ... hörst du das? Da singt einer ...»

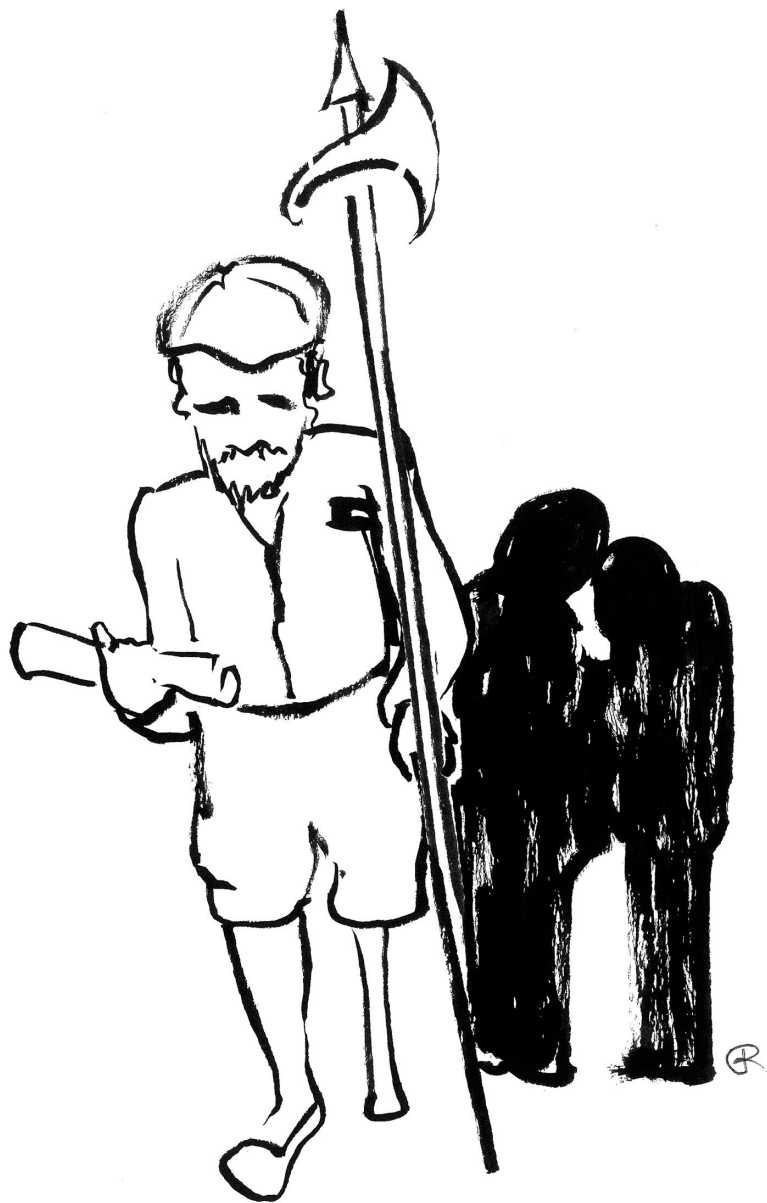
Die Jungen rennen durchs Dorf zur Taverne, dorthin, wo sie die Stimme vermuten, verstecken sich hinter einem stehenden Fuhrwerk und warten. Ein Mann mit Holzbein, sich abstützend auf einer Lanze, die ihm als Wanderstab dient, humpelt gemächlich über den staubigen Dorfweg dem Gasthaus zu. Er trägt einen

alten, blauen Soldatenrock, einen grossen Hut mit buschiger Feder und eine Umhängetasche. Wie gebannt blicken die Buben auf das Stelzbein, dann wieder in das braungebrannte Furchengesicht mit den grau wuchernden Augenbrauen und dem vollen Bart. Nun beginnt der Mann erneut zu singen:

*«Du bist min, ich bin din,
des solt du gewiss sin.
Du bist beschlossen in minem herzen,
verloren ist das schlüsselin,
du muoscht immer drinnen sin!»³*

Melk lacht laut heraus: «Diese Reibeisenstimme klingt ja wie ein ungeöltes Rad an einem Heufuder!» Der Mann mit dem Holzbein bleibt stehen, spitzt seine Ohren, schaut sich um, entdeckt die zwei. Sein Gesicht wird finster, fluchend richtet er seine Lanze auf die beiden, hüpfte wie eine Bachstelze auf sie zu. Mit angelweit aufgerissenen Augen, als sähen sie einen Blitz in ein Pulverfass fahren, auf dem sie angenagelt wären, bleiben sie hocken. Plötzlich beginnt der Alte zu lachen, schüttelt den Kopf, lässt die beiden links liegen und humpelt schnurstracks in die Taverne. Die Buben huschen davon, um das Haus herum, zur Hintertür hinein, in das obere Zimmer. Dort legen sie sich auf den Bauch und beobachten durch einen Spalt im Bretterboden das Geschehen unten in der Schenkstube, welche sich nun langsam mit Neugierigen zu füllen beginnt. Der Fremde setzt sich an einen Tisch, stellt die

³ Dieser Vers geht zurück auf einen unbekanntes Minnesänger. Die Minnesänger waren meist feudalherrschaftliche Junker, denen der Waffendienst zuwider war. Sie pflegten die Dichtkunst und vertonten ihre Verse und Strophen, um sie in höfischen Kreisen zur Unterhaltung der Tafelrunden von Fidel und Laute begleitet vorzutragen.



Lanze in Griffnähe in die Ecke und verlangt nach einem Schnaps, den ihm Melks Vater prompt aufischt. Langsam trinkt er ihn aus, wie ein Kenner, mit der Zunge den Geschmack nachprüfend.

«Wo kommst du her, Fremder? Bist wohl ein Bote.⁴ Was gibt es Neues?», fragt Melks Vater, zufrieden über den Besucher, der ihm an diesem gewöhnlichen Tag ganz unerwartet die Stube füllt. Der hinkende Bote zieht seine Stirn in die Höhe, bis seine buschigen Augenbrauen fast den Hut berühren, den er nun vom Kopf nimmt und auf den Tisch legt. Der Wirt hat verstanden und schenkt ihm noch einmal ein ...

«Ruhe vor dem Sturm», raunt der Bote, der das Glas diesmal mit einem einzigen Schluck leert. «Noch einen.» Manche Menschen verstehen mehr von der menschlichen Natur als andere, beherrschen die Kunst der Unterhaltung aufs Vortrefflichste, wissen der Leute Neugier anzustacheln. Gerade so einer sitzt hier am Tische, ein Fuchs, der den richtigen Augenblick abzuwarten weiss, die ersten Worte so geschickt inszeniert, dass sich niemand die darauf folgenden entgehen lassen möchte ... Dann endlich, mit etwas gelösterer Zunge, doch zunächst unbeweglichen Gesichtszügen, lässt er seine Worte noch einmal in den Raum fallen:

«Ruhe vor dem Sturm ... Ich bin kein Prophet, aber eines ist gewiss: Seit Kolumbus vor zwei Jahren die neuen Länder entdeckt hat und wir nun wissen, dass die Welt rund ist, möchte jeder der Nabel derselben sein. Die Habsburger sind ja bekannt dafür. Man kann von Glück reden, dass sie durch Heiraten mehr Länder gewonnen haben als mit Lanze und Spiess. Aber Maximilian I. ge-

4 *Der Auftritt der hinkenden Gestalt als Kurier mag befremden, doch lässt sich dies aus den damaligen Kriegswirren erklären. Stelzfüssige, invalide Soldaten verdienten ihr Geld als Hausierer und Kolporteur, da sie für Arbeiten auf dem Feld unbrauchbar geworden waren.*

fällt mir gar nicht. Es würde mich nicht wundern, wenn er seinen Machthunger auch diesseits des Rheins stillen möchte.⁵ Die Franzosen⁶ haben Italien im Visier und die Türken⁷ würden ihren Sing-sang am liebsten auf der ganzen Welt von den Türmen heepen.⁸»

«Was gehen uns die Türken an», unterbricht einer. «Wir sind doch schon zufrieden, wenn uns der Abt von St. Gallen nicht ins Gäu⁹ kommt! Immerhin haben wir seinem Bruder 1485 die Glattburg in Schutt und Asche gelegt...», dabei macht er mit der rechten Hand eine Wischbewegung, wie wenn er ein paar Brotkrümel wegfegen wollte. Ein heiseres Gelächter dröhnt durch die trüb beleuchtete Schenkstube.

«Da könnt ihr vorläufig ohne Sorge sein. Abt Gotthard scheint mir ein milder Herrscher zu sein. Ausserdem existiert ja immer noch der toggenburgische Landeid mit Schwyz und Glarus. Dieses Bündnis schützt euch vor der Willkür fremder Herren.»

Die Leute werden gesprächig. Ein Bergbauer meint: «Das ist

5 *Nach der Reichsreform 1495 wollte Kaiser Maximilian I. die neuen Einrichtungen, insbesondere das neue Kammergericht, als höchste Instanz auf die Schweiz ausdehnen. Die Eidgenossen widersetzten sich, was 1499 zum Schwabenkrieg führte, den die Schweizer für sich entscheiden konnten. Dieser Wille zur Souveränität erwies sich später als vorteilhaft und war einer der Gründe dafür, weshalb die Schweiz später nicht in das Desaster des Dreissigjährigen Krieges hineingezogen wurde. (Wegelin, S. 336–337)*

6 *Somm, S. 44f*

7 *Die erste osmanische Belagerung Wiens erfolgte 1529 unter Sultan Süleyman I., musste aber wegen frühzeitigem Wintereinbruch nach 19 Tagen abgebrochen werden.*

8 *Laut und lange rufen (Brunner, S. 64)*

9 *Nicht ins Gehege kommen (Brunner, S. 160)*